



Brief an die Redaktion

Liebe Mitglieder der Journalgruppe,
Ein Journal zum Thema Psychosen? Anlass dazu soll mein inzwischen der Vergangenheit angehörendes Psychoseseminar am PSZ sein.

«Verrückt»!

Dabei begann es mit meinem «bescheidenen» Wunsch, die mich beeindruckende Haltung Benedettis zu schizophrenen Menschen, sein Denken zu Psychopathologie, Psychodynamik und Psychotherapie, wie er es u. a. in seinen Büchern «Todeslandschaften der Seele» und später in «Psychotherapie als existentielle Herausforderung» dargelegt hat, am damals noch inhaltlich fast «psychosefreien» PSZ während eines Semesters einzubringen. Verwundert, ja erschreckt über die grosse TeilnehmerInnenzahl stand ich am ersten Abend mehr verängstigt als mutig vor der Gruppe.

Zu meinem Erstaunen entwickelte sich daraus «mein» fast zwei Jahrzehnte dauerndes Psychoseseminar. Inhalt der Besprechungen sollten die Menschen sein, welche aus irgendwelchen Gründen irgendwie psychotisch erkrankt waren. Wie es der Titel ausdrückt, war das Seminar also *nicht* auf die Besprechung schizophrener Menschen eingeschränkt.

In den ersten Jahren suchte ich erfolglos nach dem Goldenen Schnitt, um Theorie und Praxis im passenden Verhältnis einzubringen. In gemeinsamer Reflexion mit den TeilnehmerInnen bemerkte ich, dass das Wunschpendel in Richtung kasuistisch-technisches Seminar ausschlug. Theorie musste, ohne vernachlässigt zu werden, etwas in den Hintergrund rücken. Dafür erhielt der betroffene Mensch, seine Geschichte und Therapie mit der TherapeutIn im Rahmen von Fallvignetten mehr Raum. Die Teilnehmenden brachten ihre Therapiegeschichten mit.

Aus den gemachten Erfahrungen wuchs nach einigen weiteren Jahren in mir die Überzeugung, dass jeder vorgestellte psychotische Mensch, sowie die Person, die vorstellte, mehr als einen Abend der gemeinsamen Arbeit und «Zuwendung» durch die Gruppe erhalten sollte.

In den letzten zehn Jahren berichtete jeweils jemand aus der Gruppe am ersten Abend über seine PatientIn. Die Gruppe stellte sich anschliessend mit ihren Einfällen und Phantasien zur Verfügung, während sich die Person, die vorgestellt hatte, lediglich anhörte, was gesagt wurde. Damit bildeten sich u. a. auch Fragmente

der vorgestellten Person in der Gruppe ab. Diese konnten von uns eingesammelt, geordnet und mit Hilfe der TherapeutIn soweit möglich als vom psychotischen Menschen stammend erkannt und «zusammengefügt» werden. So stand für die Therapie mindestens eine Hypothese oder ein Modell zur Verfügung.

Am zweiten Abend wurde uns berichtet, was inzwischen in der Therapie und mit der TherapeutIn geschehen war. Diese bestimmte den Inhalt des zweiten Abends mit ihren ausgewählten «technischen» Fragen.

Vielleicht lässt sich das, was während solchen Seminaren optimalerweise entstehen konnte, am deutlichsten an der Auseinandersetzung mit schizophrenen Menschen beschreiben.

Wie Benedettis unverrückbar positive Haltung zu ihnen zeigte sich u. a. auch bei den Vorstellenden, dass das Erzählte psychotisch Negativierte und Zerfallende von der Gruppe vorerst mit grosser Bereitschaft, wenn auch bereits fragmentiert aufgenommen wurde. Zunehmend fragmentierte die Kommunikation in der Gruppe derart, dass man sich missverstand. Vieles wurde klärend nachgefragt, oft wurde behauptet, es wären Aussagen gemacht worden, welche wiederum andere nicht wahrgenommen hatten. Das führte bei Einzelnen zu Verwirrung. Unter meiner spiegelnden Moderation beruhigte sich die Gruppe. Durch das Erkennen des abgebildeten «Psychotischen» entstand eine Gelassenheit, so dass es als Befund stehen gelassen werden konnte. Das Verwirrende erhielt einen zugeteilten Platz in der Gruppe, was an sich positivierend war. Wir «containten» es in allen sich abbildenden Facetten in der Gruppe und schufen einen vorübergehend sicheren Platz dafür. Durch die folgende Besprechung wurde es gewissermassen sogar provisorisch recycelt. Allerdings vorerst möglichst ohne es mit Eigenem zu bereichern, was beim Patienten später als vergiftet hätte psychotisch ausgestossen werden können. Über die im weiteren Verlauf gemeinsam gebildete Brücke der bei uns entstandenen positivierenden Deutungen konnten sich interne Übergangssubjekte bilden, welche sich vorerst den möglichen Weg zur TherapeutIn bahnten. Häufig berichteten die Vorstellenden am zweiten Abend, wie sie sich durch die Gruppe gehalten und entlastet fühlten. Zurück in der therapeutischen Situation konnten Patienten manchmal bereits danach ihr Eigenes erkennen und bei sich zurück wieder einbauen, wenn auch vorerst nur im Schutze der Therapie und instabil. In einem nächsten Schritt führte es vereinzelt sogar dazu, die nun auch für den Patienten positivierte TherapeutIn als Katalysator (und nur als das!) vorübergehend progressiv psychopathologisch einzubauen. Sie als vorübergehendes Introjekt zu benutzen oder, wenn es für sein Überleben nötig war, auch über längere Zeit, ohne durch ihn vergiftet zu werden.

Ziel sollte möglichst in jeder Therapie sein, dass Therapeuten nach Abschluss der Therapie als zurückbleibende stabile «Sicherheitskopie» zur Verfügung stehen konnten. Dies für den Fall, dass der betroffene schizophrene Mensch sich wieder psychotisch verlieren würde. Das war verständlicherweise oft auch nicht möglich.

Die Abende gaben den TherapeutInnen eigentlich immer «etwas» mit auf den Weg, was mindestens ihre Haltung gegenüber dem Vorgestellten psychotischen Menschen positiv veränderte.

Viele TeilnehmerInnen besuchten das Psychoseseminar über mehrere Jahre.

Vom leider viel zu früh verstorbenen Hans Ulrich Müller, einem weit über Winterthur hinaus bekannten Psychoanalytiker, habe ich sein, meines Wissens nie publiziertes, Konzept der «Subjektur» gelernt und versucht, es im Seminar weiter zu vermitteln. Der leidende Patient als Subjekt, mit dem es zuallererst herauszufinden gilt, was er jetzt für sein Überleben vom Gegenüber in der Therapie benötigt. Ihn nicht schon zu Beginn in eine Distanz zur TherapeutIn zu drängen, die aus der eigenen unreflektierten Unsicherheit erwächst und so Gefahr zu laufen, ihn vielleicht sogar zu verlieren. Erst später folgten die milden, fürsorglich vorgebrachten und empathisch geführten Konfrontationen und Klärungen mit der Realität.

In dieselbe Zeit fällt meine Prägung durch meine ebenfalls für mich zu früh verstorbene zweite Supervisorin, Frau Christine Däppen, die ich mir noch lange für meine Supervisionen gewünscht hätte. Ihre zutiefst geduldige und menschliche Haltung stützten mich im Umgang mit für mich manchmal kaum mehr aushaltbaren Situationen meiner kranken Gegenüber.

Nachdem ich leider beide in kurzer Zeit verloren hatte, fand ich mit Christian Scharfetter vor gut 15 Jahren meinen nächsten, mich bis heute über die Verluste tröstenden und mich auf gewinnende Art weiter sehr prägenden Supervisor. Ihm verdanke ich die synthetische Zusammenführung und Weiterentwicklung aller dieser bereits mitgebrachten Aspekte, bereichert durch seine eigenen Erfahrungen und seiner sehr sorgsam und differenzierten Art und Weise mit den schwerkranken Menschen umzugehen und sich dazu Vieles zu überlegen, was natürlich auch ins Seminar einfließen konnte.

Nach fast zwei Jahrzehnten Psychoseseminar am PSZ mit dem Versuch, jedem vorgestellten psychotischen Menschen durch gemeinsames Bemühen etwas näher zu kommen, nach vielen eigenen Begegnungen mit psychotischen Menschen, habe ich trotzdem auch heute noch fast keine Ahnung, was Psychosen eigentlich sein könnten!

Wie sollte ich auch! Eine Voraussetzung dafür wäre, zu wissen, was die Psyche als Grundlage von Psychosen ist. Wie der Chirurg weiss, worauf er sich substantiell bezieht, wenn er aus der Leber eines Patienten einen Tumor herausoperiert hat und davon berichtet, müsste doch die Psyche die Grundlage der Psychosen sein.

Psyche gleich Gehirn zu setzen und damit Psychosen als Fehlfunktionen des Gehirns zu verstehen, wäre im ersten Moment ein verführerischer Weg. Es passte gut in die heutige wissenschaftsgläubige Zeit. Mit dieser Vereinfachung könnte man erklären und erforschen, aufgrund von welchen zugrundeliegenden strukturellen oder funktionellen Störungen diese Menschen so sind, wie wir sie erleben. Sollten die Strukturen selbst nichts Eindeutiges hergeben, so könnte man Psychosen wenigstens als funktionelle Störungen im Netzwerk zwischen spezifischen Teilen des Gehirns und ihren Funktionen beschreiben. Das Haar in der Suppe ist, dass es wahrscheinlich weniger als die halbe Wahrheit wäre. Ein wichtiger Bestandteil des Ganzen, aber nicht das Ganze.

Der betroffene Mensch würde damit als Träger und Leidender dieser Psychosen zum passiven Objekt degradiert. Wichtige Aspekte von seinem subjektiven Erleiden verschwänden fast gänzlich, vielleicht sogar unwiederbringlich in einem «Schwarzen Loch» des schizophrenen Autismus. Dass dem so ist, zeigt die nach wie vor sehr dürftige Compliance vieler psychotischer Menschen, was unsere Angebote betrifft.

Die Neurobiologie zeigt uns mit beeindruckenden funktionellen bildgebenden Verfahren, dass wir Einiges von dem, was bei diesen Menschen im Gehirn abläuft, indirekt beobachten und festhalten können. Das hilft uns, einen Aspekt des Ganzen besser zu verstehen, Behandlungen gezielter zu konzeptualisieren, zu optimieren und auch zu kontrollieren. Wo läuft was, wann und wie im Gehirn ab? Wie lässt es sich von Aussen positiv beeinflussen?

Welchen Teil und wieviel des Ganzen sehen wir damit wirklich? Was ist in den dargestellten Bildern von der Gesamtheit zu sehen und was geht dabei unter?! Es sind Darstellungen von Stoffwechselprozessen, welche verzögert dank ausgeklügelten mathematischen Modellen am Computer in Bilder umgesetzt werden können, die uns die eindrücklichen, «bewegten» farbigen Bilder des «Gehirns» zu sehen ermöglichen. Nicht selten werden sie im klinischen wie im Forschungsalltag gar als «heilige» Abbildungen des realen Gehirns verkannt und damit mit der Psyche verwechselt und gleichgesetzt. Allerdings, der Neurochirurg, der einen Schädel eröffnet und das Gehirn vor sich hat, sieht nichts von dem farbigen und flackernden Gehirn. Für ihn herrscht da «Totenstille», obschon er einem hochaktiven leistungsstarken Gehirn gegenübersteht, dem davon von Aussen nichts anzusehen ist!

Werden wir irgendwann Psyche und Psychosen vertieft verstehen? Von der modernen neurobiologischen Forschung wird uns das jedenfalls Hoffnungen weckend suggeriert!

Nur, bereits die Genetik hatte uns vor nicht allzu langer Zeit Ähnliches versprochen und bleibt den Nachweis, was Psyche und Psychosen betrifft, bis heute schuldig. Wir kennen das menschliche Genom sehr genau, können es entschlüsseln und dargestellt ansehen. Trotzdem ist es bis heute nur ein Buch geblieben, dessen Buchstaben wir zwar vollständig vor uns liegen haben, aber den Text, den sie beschreiben, noch lange nicht verstehen können. Vielleicht sogar nie!

Was in der langen Kette der Versprechen wird wohl nach den bildgebenden Verfahren das Nächste sein? Die sich am Horizont im Aufwind befindenden Spiegelneurone vielleicht?

Szenenwechsel:

Wenn ich nach einem langen Tag der Arbeit mit sogenannten psychotischen Menschen von der Praxis auf die Strasse komme, sozusagen von den fiktiven Welten, wie wir «Gesunde» es benennen, in die reale Welt eintrete, wird mir heute klarer als früher, wie ich von einer deklariert psychotischen Welt in eine andere subtilere «verrückte» Welt gleite. Die Unterschiede sind gar nicht so gross. Die eine Welt ist «legitimiert» psychotisch und die andere «diagnostiziert» psychotisch.

Ich brauche nur in der Zeitung zu lesen, Nachrichten am Fernseher zu verfolgen, um das zu bemerken. Obschon es sich so eindrücklich aus weiter Ferne ansehen lässt, zeitlich leicht verzögert. Bequem im Stuhl sitzend vernehme ich einen kleinen Ausschnitt davon, was wo in der Welt für Kriege geführt werden. Wo gerade auf der Erde Menschen von anderen Menschen umgebracht, gefoltert, verfolgt, gedemütigt und geplagt werden. Das alles geschieht in einer legitimierten wahnhaften Verkennung. Es sind immerhin sogenannte meist und oft über lange Zeit vorerst als gesund deklarierte erfolgreiche Menschen, welche gerade mit ihren Ideologien die Anderen aus der «Outgroup» als nur minder oder nicht lebenswerte sondern auszulöschende Menschen definieren, also fremde, gefährliche Objekte. Das hilft den sich an der Front befindenden «Ausführenden», die Schreie und Schmerzen und die Verzweiflung des betroffenen Menschen als unwesentliche «Störgeräusche» zu übergehen und nach gewisser Zeit fast in der Gegenwart unberührt weiter zu handeln. Wie in Brechts «Mutter Courage» gilt: Was heute einen Orden einbringt, sogar noch am letzten Tag des Krieges, kann morgen, nach dem Krieg, in Todesstrafe und Ächtung münden. Natürlich meist am lautesten durch diejenigen, die es wissen, die nicht selber dabei waren, aber vielleicht bereits tüchtig am Krieg verdient haben. Spätestens danach, wenn Wiederaufbau angesagt ist.

Es reicht schon der Blick in die Politik unseres kleinen Lands Schweiz, um wahnhaftige Verkennungen zu entdecken. Viele unserer Politiker, eines der notabene reichsten Länder der Erde, leiden offensichtlich an Denkstörungen und an einem deutlichen unverrückbaren Verarmungswahn. Denn in Tat und Wahrheit, um nur einen Aspekt herauszugreifen, verfügen gemäss den Untersuchungen, die im Buch «Wie Reiche denken und lenken» (Mäder et al, 2010) dargestellt werden, drei Prozent der hier wohnhaften Steuerpflichtigen über gleich viel Nettovermögen wie die restlichen 97%! Also nicht *zu wenig* Geld ist da, um alle finanziellen Probleme wenigstens im eigenen Land zu lösen. Offensichtlich ist es nur falsch verteilt und am falschen Ort gehäuft gebunden!

Wenn bei uns die Einführung einer Erbschaftssteuer droht, verschenken die «Reichen» lieber einen Teil ihres Geldes in den bereits begüterten eigenen Reihen, als es zum kleinen Teil über Steuern den Arbeitslosen, den Armen zu geben, die es nötiger hätten, um ein menschengerechtes Leben zu führen und vielleicht sogar gesellschaftlich in die Mitte aufzusteigen. Legitimiert wird dies offen, manchmal nur unter vorgehaltener Hand, mit der alten, aber dadurch nicht weniger falschen Begründung: *Jeder erhält das was er verdient.*

Wichtiger für mich ist in der Behandlung psychotischer Menschen, meine eigenen Verrücktheiten in mir selbst zu finden und zu erkennen. Das Verrückte, das jeder Mensch in sich beherbergt und das freigelassen entweder dosiert zu Kreativität oder verselbständigt und unkontrolliert bis zu einem zerstörenden Vulkan werden kann.

Wenn wir uns das selbst eingestehen und annehmen können, sind wir schon recht nahe an den psychotischen Menschen herangerückt. Die Bereitschaft, so verschiedene Welten und Regeln koexistent nebeneinander zu ertragen, trotz grosser Inkompatibilitäten gemeinsam einen Weg zu suchen, den wir mindestens ein Stück weit zusammen gehen können, um einen überschneidenden lebbareren Anteil zu finden, ist die Grundvoraussetzung für den therapeutischen Umgang mit psychotischen Menschen. Dies jedenfalls habe ich auf meinem bisherigen Weg gefunden.

Ich wünsche mir, dass dieses Journal nicht die Grabrede der psychoanalytischen Psychosenpsychotherapie am PSZ ist, sondern einen Urknall darstellt, aus welchem sich viele Therapie-Geschichten der Zukunft entwickeln können.

Vielen Dank für die Ehre, die Ihr mir zukommen lässt und an alle, die zum Entstehen dieses Journals ihren Beitrag geleistet haben.

Ich grüsse Euch herzlich

Josi Rom